

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 99 (2024)

Heft: 4: Neubau

Artikel: "Zirkuläres Bauen und Bestellen soll bis 2033 zum neuen Normal werden"

Autor: Papazoglou, Liza

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1090287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Kanton Basel-Stadt macht vorwärts in der Klimapolitik und hat strenge Vorgaben fürs Bauen erlassen. Auf dem Bild wird das Lysbüchel-Parkhaus zurückgebaut. Die Parkhausdeckenelemente sollen auf dem Entwicklungsareal Walkeweg bei einer geplanten Wohnüberbauung unter anderem als Fassadenbestandteile wiederverwendet werden.

Wie schafft die Baubranche die Wende von der CO₂- und Ressourcenschleuder in die Zirkularität?

«Zirkuläres Bauen und Bestellen soll bis 2033 zum neuen Normal werden»

Kreislauffähiges Bauen wird immer wichtiger. Seit längerem schon befasst sich Marloes Fischer mit dem Thema, unter anderem beim Materialpass Madaster Schweiz. Nun hat sie die neue Koordinationsplattform C33 mitgegründet. Weshalb es diese braucht und was die Schweiz beim zirkulären Bauen noch besser machen könnte, sagt sie im Interview.

Interview: Liza Papazoglou

Wohnen: Wo steht heute der Schweizer Wohnungsbau in Sachen Kreislauffähigkeit auf einer Skala von 1 bis 10?

Marloes Fischer: Insgesamt wohl bei einer 4. Es kommt darauf an, was genau man anschaut. Oft realisiert man nicht, was alles schon getan wird. Gerade bei Baugenossenschaften sind eine lange Lebensdauer und hochwertiges Bauen Standard. In der Schweiz wird insgesamt sehr hochwertig gebaut. Was vor vierzig Jahren erstellt wurde, ist in der Substanz meist immer noch in gutem Zustand. Im Vergleich zu anderen Ländern stehen wir diesbezüglich ausgezeichnet da. Schaut man sich allerdings an, wie viele Gebäude trotz guter Substanz abgerissen werden, sieht das Bild schlechter aus. Ebenso bei der CO₂-Bilanz und dem Verbrauch von transportiertem Material. Und auch das Wissen darüber, was Kreislaufwirtschaft ist, ist noch relativ beschränkt. Da würde ich vielleicht eine 2 geben. Allerdings hat sich in den letzten fünf Jahren viel getan. Kannten damals viele das Thema gar nicht, kann man heute kaum an eine Konferenz gehen, wo es nicht behandelt wird.

Die Zahlen zum Schweizer Bausektor sind ernüchternd. Er verbraucht die grössten Mengen an Rohstoffen, verursacht 85 Prozent des Abfalls und ist für einen Viertel der Treibhausgase verantwortlich. Das Bauen spielt also eine zentrale Rolle bei der CO₂-Bilanz und dem Ressourcenverbrauch. Handeln ist dringlich. Ist das den Leuten bewusst?

Es steht ausser Frage, dass wir im Bausektor den CO₂-Ausstoss reduzieren und auch den Materialeinsatz senken müssen, weil Ressourcen knapp werden. Die Verfügbarkeit von lokalem Holz und Kies etwa kann die Bedürfnisse längerfristig nicht abdecken. Aber das Bewusstsein dafür ist noch mangelhaft. Es fehlt an guten Daten und an Wissen um Fakten und Zusammenhänge, etwa zwischen der Emissionsproblematik und dem kreislauffähigen Bauen.

Damit wir vom Gleichen reden: Was verstehen Sie unter Kreislaufwirtschaft?

Ich habe da ein sehr breites Verständnis. In einer Kreislaufwirtschaft werden Ressourcen so lange wie möglich und auf dem höchstmöglichen Wert eingesetzt. Ressourcen sind Rohstoffe und Materialien, aber auch Menschen, Wasser, Energie, Grünflächen, Biodiversität, Kultur... Das alles gehört zur Kreislaufwirtschaft und muss integriert werden. Das übergeordnete Ziel ist eine transparente, gerechte und widerstandsfähige Gesellschaft. Entscheide, die man heute zur Zirkularität trifft, müssen eine breite Perspektive einnehmen und Konsequenzen auf andere Aspekte berücksichtigen. Ein Beispiel: Natürlich ist es gut, wenn man lokales Holz verwendet. Aber man muss schauen, welche Folgen das hat, etwa ob längerfristig Agrar- oder Bau- zu Forstland umgewandelt werden müsste. Es gilt also, das Ganze im Auge zu behalten.

Und was heisst das bezüglich kreislauffähigem oder zirkulärem Bauen?

Gebäude müssen so geplant, gebaut und genutzt werden, dass Materialien und Bauteile möglichst lange im Einsatz sind, möglichst wenig Abfall sowie Emissionen verursachen und keine Schadstoffe beinhalten. Sie müssen also von Anfang an so konzipiert werden, dass sie langlebig, sortenrein trennbar oder reparierbar sind oder als natürliche Materialien komplett abgebaut und in den biologischen Kreislauf zurückgeführt werden können. Wichtig ist auch das Prinzip des «Design for Disassembly», also einer Gestaltung, die den späteren Rückbau und die Weiternutzung bereits mitdenkt. Kreislaufbauen orientiert sich dabei an einer Kaskade von zehn «R-Begriffen» auf der «Re-Leiter», wobei an oberster Stelle immer die Reduktion steht, gefolgt von Re-Use bis zur letzten Stufe, dem Rezyklieren.

Re-Use, die Wiederverwendung von Bauteilen, geniesst aktuell viel Aufmerksamkeit und liefert attraktive Geschichten. Bilanziert man aber beim Aus- und Wiedereinbau zum Beispiel von Fassadenteilen oder Fenstern Aufwand und Ertrag, kann das ernüchternd sein. Was sagen Sie dazu?

Das ist eine vielschichtige Diskussion. Unter anderem relativieren hier die Arbeitskosten für Suche, Transport, Lagerung usw. den «Ertrag». Eigentlich müsste man aber den Umweltkosten einen Preis geben und die finanziellen sowie die CO₂-Auswirkungen nebeneinandersetzen – das würde eine völlig andere Bilanz ergeben. Mittlerweile gibt es immerhin schon Unternehmen, die neben einem finanziellen Budget auch ein CO₂-Budget zur Verfügung haben. Das führt automatisch zu anderen Entscheiden und ist ein potenter Hebel.

Welche Entwicklungen beim zirkulären Bauen sind Ihnen besonders positiv aufgefallen?

Auf der Produktebene passiert unglaublich viel, es gibt unzählige Initiativen und Akteure. Beispielsweise werden immer mehr Isolationsmaterialien aus regenerativen Ressourcen wie Wolle oder Hanf angeboten, oder auch Dämmmaterial, das aus feinstem Rückbaumaterial gewonnen wird. Oder nehmen Sie das Duschsystem, das Abwasser

«Bei den Planer:innen ist ein grosses Umdenken gefragt.»

Zur Person



Bild: zVg.

Marloes Fischer ist seit 2018 für Madaster Schweiz tätig, das den Gebäudematerialpass lanciert hat, unter anderem als Geschäftsleiterin und im Verwaltungsrat. 2018 gründete sie die Wissens- und Netzwerkplattform Circular Hub. Die Kommunikationswissenschaftlerin und Japanologin hat zudem die Koordinationsstelle für zirkuläres Bauen «Circular Construction Catalyst 2033» (C33) mitgegründet, die diesen Januar lanciert wurde.

nutzt zum Aufwärmen des nächsten Duschwassers. Es gäbe viele weitere Beispiele, und es haben sich auch schon erste Handelsfirmen ausschliesslich auf regenerative Materialien spezialisiert.

Und wie steht es um Bauwerke?

Auch da gibt es mittlerweile sehr interessante Projekte. Zum Beispiel die Wohnüberbauung Hobelwerk der Genossenschaft «Mehr als wohnen» in Winterthur. In Zürich hat die Universität mit einer Sporthalle eine Baute erstellt, die

eigentlich alles umfasst, was man unter Zirkularität versteht: Sie ist unter anderem komplett demonstabil, besteht aus lokalem Holz und kann zu 85 Prozent wieder verwendet werden. Beim Projekt Müllerstrasse wurde ein ehemalige Swisscom-Bürogebäude in Zürich saniert. Dabei hat man vieles, etwa Teile der Alufassade, wiederverwertet, zudem wurde Beton vor Ort rezykliert und feinere Bestandteile hat man als Dämmmaterial verwendet. Interessant ist auch das Projekt Hortus im Basler Allschwil. Der Holzbau erreicht sehr tiefe CO₂-Werte, und es wurden viele neue Produkte entwickelt. Anderorts hat man zum Beispiel Strohballen, Lehm- oder Hanfziegel in tollen Wohnprojekten verbaut.

«Künftig muss für Gebäude der CO₂-Abdruck ausgewiesen werden.»

Solche Projekte sind vielversprechend. Nur: Es gibt erst wenige von ihnen. Welche Hürden stehen dem zirkulären Bauen im Weg? Einerseits ganz praktische Aspekte wie Abklärungen, Sicherheitsprüfungen und Zertifizierungen für neue Produkte, die aufwändig und zeitraubend sind. Da braucht es viel Überzeugungsarbeit seitens Anbieter, aber auch Bauträgerinnen, die hier vorangehen möchten. Woran es ebenfalls fehlt, sind klare Vorschriften; viele juristische Fragen, etwa zur Haftung, sind ungeklärt. Und es fehlt an Hilfestellungen. Es gibt nirgends eine zentrale Anlaufstelle, an die sich eine Bauträgerschaft richten kann, wenn sie ein kreislauffähiges Projekt realisieren möchte, aber keine Ahnung hat, wie sie das angehen soll.

Zirkuläres Bauen gilt als aufwändig und teuer. Wann lohnt es sich?

Lohnen tut es sich auf jeden Fall – bei einer langfristigen Perspektive. Schaut man den ganzen Lebenszyklus eines Gebäudes an, betragen die Kosten für die Planungs- und Bauphase nur zwanzig Prozent. Achtzig Prozent fallen in der Nutzungsphase inklusive Umbauten an. Es macht also durchaus Sinn, wenn man am Anfang ein bisschen mehr investiert. Plant und bestellt man konsequent zirkulär, müssen die Kosten im Übrigen nicht höher als bei einem

Kreislauffähig bauen: Projekte

Openly, Witnau

Im St. Gallischen Witnau entsteht derzeit mit «Openly» das grösste Mehrfamilien-Hanfhaus Europas. Gemäss Selbstdeklaration kommt es bei der Erstellung mit 70 Prozent weniger CO₂ als herkömmliche Gebäude aus. Verantwortlich dafür ist primär der Einsatz natürlicher und kohlenstoffbindender Materialien, die als CO₂-Senke anrechenbar sind. Untergeschoss und Treppenkern des Gebäudes bestehen aus Pflanzenkohle-Beton, der Rest aus Holz, Lehm und Hanfsteinen; hergestellt werden diese aus Hanf, Kalk, Wasser und wenig Zement. Verbaut werden ausser-

dem Re-Use-Stahlträger und rezyklierte Armierungseisen.

www.openly.systems



Sporthalle, Zürich

Das Sporthallenprovisorium der Universität Zürich, das zehn Jahre lang am Gloriarank genutzt werden soll, ist auf maximale Wiederverwendung ausgelegt: Verbaut wurde vor allem FSC-zertifizierte Holz aus dem Bernischen Langenthal. 85 Prozent der Bausubstanz besteht aus Elementen, die nach der Nutzung direkt wieder an einem neuen Standort aufgebaut werden können. Weitere 10 Pro-



Bilder: zVg

herkömmlichen Bau liegen. So oder so: Die Klimaänderung findet statt. Überschwemmungen, Hagel, Schwerregenereignisse nehmen zu, in der Stadt ist die Lebbarkeit mit zunehmender Hitze nicht mehr gegeben. Wenn auch unsere Kinder noch in einer vergleichbaren Qualität leben sollen, müssen wir kreislauffähig bauen. Und zwar jetzt.

Wie fit sind die verschiedenen Akteure und Akteurinnen der Branche für die Anforderungen der Zirkularität?

Bei den Planer:innen ist ein grosses Umdenken gefragt. Die Weiterbildung von Ingenieurinnen und Architekten ist deshalb eminent wichtig. Da sind in den letzten paar Jahren auch diverse Angebote im Immobilien- und Planungsbereich entwickelt worden. Vorreiterinnen wie Barbara Buser vom Baubüro «In Situ» haben grossartige Pionierarbeit geleistet und den Grundstein gelegt, auf dem nun auch grössere Investorinnen aufbauen. Auch diese trauen sich jetzt an das Thema heran. Es braucht aber noch viel mehr Architekt:innen und Planer:innen, die ähnlich arbeiten können und ein umfassendes Verständnis von Kreislaufwirtschaft haben. Und es braucht vor allem auch Bauträgerschaften, die sich dem Thema stellen und konsequent kreislauffähige Projekte einfordern.

Baugenossenschaften mangelt es vielleicht nicht am guten Willen, sondern am Know-how, wenn sie ein zirkuläres Bauvorhaben umsetzen wollen. Wo können sie ansetzen?

Sie müssen vor allem die nötige Bestellerkompetenz aufbauen. Es braucht eine klare Bestellung, die zwingend auch den Nachweis einfordert, was abgeliefert wird. Dafür sollte eine Genossenschaft neben den gewünschten Funktionalitäten – gesund wohnen, Räume für Austausch, gutes Innenraumklima usw. – erst einmal in einer Strategie festhalten, was Kreislaufwirtschaft für sie bedeutet. Die Ausschreibung muss dann verbindlich einfordern, was man will, zum Beispiel lokale Ressourcen, schadstofffreie Materialien und Transparenz zu deren Herkunft, einen bestimmten Anteil an regenerativen Materialien oder Wiederverwendbarkeit. Oder man gibt Kennwerte wie ein CO₂-Budget vor und lässt den Planenden Raum, um gute Lösungen zu finden. Je nach Fall ist es vielleicht zielführender, wenn nicht alles demontierbar sein muss, sondern ein duabler Hybridbau erstellt wird, der später aufgestockt werden kann. Ich würde auch empfehlen, digital mit BIM, also Bauwerksdatenmodellierung, zu planen. Dann werden Langlebigkeit und Reparierbarkeit umsetzbar und ein zirkuläres Facility Management sichergestellt. ➤

zent fliessen sortenrein recykliert wieder in den Stoffkreislauf ein, nur 5 Prozent müssen ersetzt werden. Der Betonverbrauch wurde aufs Nötigste minimiert – sogar der Liftschacht besteht aus Holz. Low-Tech-Systeme, eine selektive Beheizung, eine automatische Nachtauskühlung und die Nutzung von Fernwärme sowie von Solarenergie vom Hallendach sorgen für einen sparsamen Betrieb.

www.stadtuniversitaet.uzh.ch

Walkeweg, Basel

Das aktuell wohl grösste Re-Use-Wohnprojekt der Schweiz ist auf dem Entwicklungsareal Walkeweg in Basel geplant. Der Kanton will dort unter anderem bis 2026 etwa 120 preisgünstige Wohnungen und ein Migrationszentrum erstellen. Dabei sollen in grossem Umfang Bauteile wiederverwendet werden: Sowohl als Tragstruktur der Gebäude als auch zur Gestaltung der Fassade werden Betonelemente aus dem Rückbau des Lysbüchel-Parkhauses eingesetzt. Auch Metallstützen werden mitgezügelt. Die Re-Use-Elemente werden die «kräftige Ästhetik» massgeblich prägen, vermeldete der Jurybericht zum Architekturwettbewerb von 2023.

www.fd.bs.ch

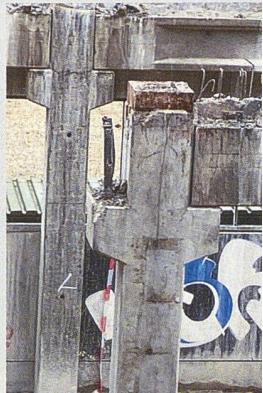
Bild: Universität Zürich, Yohan Zerdoun



Bild: zvg



Bilder: Immobilien Basel Stadt



Und wie beurteilen Sie die rechtlichen Rahmenbedingungen in der Schweiz?

Da bewegt sich etwas. Auch wenn im März der Ständerat leider bei der Revision des CO₂-Gesetzes verhindert hat, dass im Inland ein klares Ziel für den Absenkpfad definiert wird. Das Parlament hat dafür Änderungen im Umweltschutzgesetz und im Energiegesetz zugestimmt, welche die Kreislaufwirtschaft stärken sollen, indem auch bei Bauwerken Materialkreisläufe geschlossen und die Ressourceneffizienz verbessert werden. Der Bund kann dazu nötigenfalls zum Beispiel Anforderungen zur Verwendung umweltschonender Baustoffe, zu Rückbaubarkeit oder Wiederverwendung festlegen. Zudem hat das Stimmvolk letztes Jahr das neue Klima- und Innovationsgesetz (KIG) deutlich angenommen.

Was gibt dieses vor?

Das KIG dürfte 2025 in Kraft treten und verlangt klare Treibhausgasreduktionsziele im Gebädebereich. Bund und Kantone müssen eine Vorreiterrolle bei eigenen sowie bei vor- und nachgelagerten Prozessen einnehmen. Das wird wichtige Impulse geben, auch für andere Investoren. Aus Europa kommt zudem die neue Berichterstattungspflicht im Nachhaltigkeitsbereich, die seit 2024 für grössere börsenkotierte Firmen gilt. Auch viele Schweizer Fir-

men werden sich an die «Corporate Sustainability Directive» halten und Rechenschaft über ihre Emissionen ablegen. Das bedeutet auch, dass künftig für Gebäude der CO₂-Abdruck ausgewiesen werden muss. Das erfordert eine Ökobilanzierung über den Lebenszyklus und eine Materialisierungseinschätzung.

Interessant sind auch lokale Beispiele. Die Stadt Basel etwa hat 2019 den Klimanotstand ausgerufen. Gebäude sollen bis 2037 treibhausfrei im Betrieb sein, für den Bau wurden Emissionsgrenzwerte definiert, und ab 2027 sollen auch für graue Emissionen Grenzwerte gelten.

Das zeigt, dass man vorwärts machen kann, wenn man will! Und dass hoch gesteckte Ziele wirken. In Basel wird trotz strenger Vorgaben immer noch gebaut, und zwar sehr innovativ. Zudem wirkt der Wettbewerb zwischen den Städten: Nachdem Zürich sich das Ziel Netto-null bis 2040 gesetzt hatte, kam Basel mit dem Ziel 2037. Diese Konkurrenz bringt Dynamik und wird weitere Fortschritte befähigen.

Sie engagieren sich in verschiedenen Organisationen zum zirkulären Bauen. Im Dezember haben sie nun auch die Schweizer Koordinationsstelle für zirkuläres Bauen (C33) mitgegründet. Weshalb braucht es diesen Verein?

Kreislauffähig bauen: Projekte

Genossenschaften

Auch bei gemeinnützigen Bauträgerinnen sind aktuell an Kreislaufprinzipien orientierte Projekte in der Pipeline. Die Stiftung PWG nutzt ein ehemaliges Bürohaus der SRG in Zürich zu Wohnungen und quartiernahen Nutzungen um und will dabei möglichst viel Bausubstanz erhalten. Anfang Jahr wurde dort eine Passerelle (Bild unten links) demontiert, deren Stahlkonstruktion sich für die Laubengangverschliessung

eignet. Ebenfalls aus Re-Use stammen sollen voraussichtlich Stahl- und Dachkonstruktionen für die gemeinschaftliche Halle, Pergola, Türen, Küchen und Sanitärapparate.

Auch die geplante erste Überbauung der jungen Genossenschaft **GurzelenPlus** in Biel nutzt Re-Use-Bauteile für ihren Holzbau. Ins Auge gefasst werden dafür Fassadenverkleidungen, Geländer, Heizkörper, Badausstattungen, Stahl für die Lau-

bengangerverschliessung sowie Bodenbeläge.

Einen Zufallsfund zunutze macht sich die Genossenschaft **Kraftwerk1** bei ihrem Neubau auf dem Koch-Areal in Zürich: Im Zuge der Sanierung des Tamedia-Gebäudes wurden 55 Tonnen Glaslamellen abmontiert (Bild unten rechts). Die Genossenschaft wird diese beim Holz/Beton-Hybridbau für die Fassade verwenden. Sie will zudem weitere Re-Use-Bauteile einsetzen.



SRG-Gebäude, Passerelle vor der Demontage



Tamedia-Gebäude, Demontage Glaslamellen

Weil es bisher keine Organisation gibt, die die ganze Wertschöpfungskette im Bausektor betrachtet. Dieser ist geprägt durch lange Prozesse und eine riesige Menge von Akteuren, Schnittstellen und Kompetenzen. Deshalb gibt es so viel unterschiedliches Wissen. Dennoch braucht es für alle ein gemeinsames Verständnis, wohin es gehen soll. Darum haben verschiedene Akteure, darunter der Dachverband der Schweizer Bauwirtschaft Bauenschweiz, das Kompetenzzentrum für Baustandards CRB, Hochschulen und weitere Organisationen den Aufbau von C33 begleitet. C33 soll zur zentralen Anlaufstelle für zirkuläres Bauen in der Schweiz werden, die alle Akteure vernetzt und Wissen koordiniert. C33 steht für «Circular Construction Catalyst». Wir verstehen uns als Katalysator mit dem Ziel, dass zirkuläres Bauen und Bestellen bis 2033 zum «neuen Normal» wird. Dafür gilt es, die Umsetzung zu beschleunigen.

Wie will C33 das erreichen?

Wir möchten das vorhandene Wissen strukturieren und anonymisiert dem Markt anbieten, so dass alle Interessierten mit Erkenntnissen aus anderen Projekten arbeiten können. Angelehnt ist unter anderem eine digitale Lösung, über die Fragen beantworten werden, entweder über KI oder eine Fachperson. Wir möchten ausserdem ein Fachgremium bilden, das ein

Zielbild für zirkuläres Bauwesen formuliert und publiziert. Dann gibt es Arbeitsfelder in den Bereichen Markt, Normen und Regulierungen, Messbarkeit und Datentransparenz sowie Sensibilisierung und Wissensaufbau. Partner aus Wissenschaft oder Wirtschaft sollen dazu konkrete Projekte etwa zur Beschaffung, Planung oder Realisierung durchführen. C33 übernimmt die Koordination und Kommunikation.

Wo steht das zirkuläre Bauen in zehn Jahren?

2034 können wir unsere Koordinationsstelle auflösen, weil es sie nicht mehr braucht. Dann ist die kreislauffähige Bestellung eine Selbstverständlichkeit. Private wie öffentliche Bauherren setzen zirkuläres Bauen um, denn ihre Dienstleister haben das nötige Fachwissen.

Ist das ein Wunsch oder eine Prognose?

Eine Prognose. Der Druck von vielen Seiten – gesetzgeberisch, politisch, aus der EU –, ist gross. Es gibt eigentlich keine Alternative. Wollen wir das 1,5-Grad-Maximalziel bei der Erderwärmung einhalten, welches das Pariser Klimaabkommen vorgibt, braucht es Zirkularität. Wobei es nicht um Vollkommenheit geht. Wichtig ist, anzufangen und schrittweise immer weiterzugehen. ■

«Der Druck von vielen Seiten ist gross. Es gibt eigentlich keine Alternative.»

Bild: Herzog & de Meuron



Hortus, Basel

Auf einem 75 000 Quadratmeter grossen Areal in Basel will das Innovations- und Forschungsprojekt Hortus neue Massstäbe setzen in Sachen Nachhaltigkeit. Umweltauswirkungen sollen minimiert werden und vorrangig erneuerbare Materialien wie (ressourcenschonend getrocknetes) Holz, Stampflehm oder recyceltes Papier zum Einsatz kommen. Die Konstruktionen sind so gestaltet,

dass möglichst jedes Bauteil dient, um wieder verwendet werden kann. Vor Ort wird mehr erneuerbare Energie produziert, als verbraucht wird. Innerhalb einer Generation soll die gesamte Energie, die für den Bau aufgewendet wurde, amortisiert sein.

www.hortus.ch



Bürohaus Müllerstrasse, Zürich

Zirkuläres Bauen ist auch bei kommerziellen Investoren auf dem Vormarsch. Die Swiss Prime Site zum Beispiel hat unlängst ein altes Swisscomgebäude an der Müllerstrasse in Zürich saniert. Das Gebäude wurde bis auf die Tragstruktur zurückgebaut, wobei alle abgebaute Materialien katalogisiert und möglichst wiederverwendet wurden. Beton beispielsweise hat man vor Ort rezykliert und zu Isolationsmaterial, Bodenbelägen und Sitzkuben verarbeitet. Alte Alu-Fassadenplatten wurden neu zugeschnitten und dienen nun als Verkleidung der neuen Fassade sowie als Wände im Eingangsreich. Aus Betonbalustraden wurden Sitzgelegenheiten, Glasteile der alten Fassade wurden zu Lampen umgestaltet.

www.sps.swiss